

Nicht zur Veröffentlichung freigegeben !

Autonomie und Pflege - Ethische Zugänge

Vortrag von Erny Gillen

Esch-Alzette, am 4. Dezember 2002

1. Eröffnung eines Themas

1.1. Das Vorhaben, seine Ziele und ein Wort zum Standpunkt

Autonomie und Pflege: zwei Schlagwörter die ein Feld abstecken, in dessen Zentrum - hoffentlich - der Patient, eine pflegebedürftige Person, ein abhängiger Mensch steht. Gegenstand unserer Überlegungen wird weder die Autonomie der Pflege sein, noch die Pflege der Autonomie als philosophischem, abstrakten Konzept. Es geht vielmehr um die Autonomie einer Person, die ihre Selbstverwirklichung nicht ohne Mithilfe Dritter wahrnehmen kann. Aus der Sicht des Patienten - und dieser könnte genau so wohl ein Sozialhilfeempfänger sein - werden das philosophische Konzept der Autonomie von Personen genau so wie die Aufgabe der Pflege untersucht und besprochen.

Ziel meines heutigen Vorhabens ist es, Anregungen für die Pflege im Umgang mit Patienten und Krankheit zu formulieren und in eine hoffentlich anschließende Diskussion einfließen zu lassen. Lassen Sie es mich ganz zu Beginn und vorweg sagen: ich verwende den Begriff der Pflege hier bewusst nicht berufsgruppenspezifisch, sondern in seiner allgemeinen Bedeutung des tatkräftigen Sorgetragens für einen anderen Menschen. So gesehen schließt dieser weite Zugang zum Feld der Pflege sowohl die Mediziner als Ärzte, die Pflegenden als Fachleute und jeden einzelnen Bürger als Mitmensch ein. Dieser bewusst weit gefasste Begriff möchte die modernen angelsächsischen Care-Konzepte ebenso aufgreifen wie den etymologischen Ursprung unserer heutigen Pflgetradition wie er aus dem semantischen Sprachfeld des "*cura*" und "*carus*"¹ hervorgeht. Der Pflegebegriff soll ganz explizit aus dem technischen Zusammenhang der Krankenpflege gelöst werden; nicht die Technik oder die verschiedenen Modelle der Pflege sollen hier angesprochen werden, sondern gerade umgekehrt, der Sinnzusammenhang "Pflege". Ist es doch gerade die Bedeutung, die die

¹ "Der deutschen Sprache fehlt ein Wort, das den Gesichtspunkt der Zuwendung mit den interaktiven Aspekten vereint und einer gemeinsamen Gestaltung der Praxis durch die daran beteiligten Menschen Ausdruck verleiht." CONRADI Elisabeth in: Take Care. Grundlagen einer Ethik der Achtsamkeit, Campus Verlag Frankfurt 2001, ISBN 3-593-36760-2, 13.

Nicht zur Veröffentlichung freigegeben !

Pflege für eine pflegende Person hat, die ausschlaggebend für ihre Motivation und ihre Einsatzkraft ist. Negativ formuliert: Geht einem der Sinn bei der Arbeit der Pflege verloren, dann tröstet weder das technische Know-how noch der zu erwartende Lohn über diesen Sinnverlust hinweg. Sinn macht eine Tätigkeit durch ihre innere Bedeutung für den handelnden Menschen. Ob nun jemand die Pflege zu seinem Beruf gemacht hat, aus Berufung oder auch aus bloßer Notwendigkeit heraus pflegt, spielt in diesem Zusammenhang nicht einmal eine entscheidende Rolle. Er pflegt und versteht sein Handeln als Ausdruck seiner selbst. Etwas verspielt und marxistisch inspiriert ausgedrückt: er wird das, was er macht. Unter seinen Händen verändert sich nicht bloß die Wunde eines Patienten; vielmehr tritt der Pflegende handelnd in Kommunikation mit dem Patienten und entsprechend mit sich selber. Noch einmal anders formuliert: die Pflege kommt um den dialogalen Charakter ihres Tuns nicht herum. Es gibt keine virtuelle Pflege. Pflege ist per se Kommunikation, Interaktion und Austausch.

Lassen Sie mich eben am Rande kurz erwähnen, dass das sogenannte Burn-Out-Syndrom ein hervorragendes Indiz für diesen Sachverhalt darstellt. Gerade dort, wo der pflegende Mensch - vergessen Sie hier nicht Sozialarbeiter, Ärzte oder Familienangehörige und Ehrenamtliche mit zu denken - mit anderen Menschen arbeitet, diese bewegt, anleitet, erzieht und drängt, kommt er in eine energieaufwändige Beziehungsarbeit hinein, die von seiner Person mehr abverlangt, als gutgemeinte Ratschläge und technisch perfekte Dienstleistungen. Wenn der Gepflegte einem in die Augen blickt und fragt: "Und was denkst du?", dann möchte er meistens nicht die Antwort des Sachverständigen hören, sondern die der Person die ihn anblickt. Wenn der Burn-Out-Faktor - entgegen mancher Behauptungen - im Bereich der palliativen Pflege sehr viel niedriger ausfällt als in anderen schwierigen Situationen, dann hängt das sicherlich auch damit zusammen, dass Raum und Zeit in der palliativen Pflege stärker für die Beziehungspflege genutzt werden können. Ohne dies hier nun ausführen zu wollen, möchte ich mit diesem Beispiel des Burn-Outs auf die doppelte Belastung pflegender Menschen hinweisen: Sie sind sowohl in ihren Händen, sprich in ihrer Fachlichkeit, als auch in ihrem Herzen, sprich ihrer Persönlichkeit, gefordert.

Worin aber besteht diese persönliche Anforderung an pflegende Personen außerhalb des familiären Umfeldes? Gefordert werden Menschen hier in ihren Wert- und Moralvorstellungen. Die drängende Frage lautet: "Ist das wohl *moralisch* (menschlich) richtig, was hier technisch gemacht wird?" Macht diese Anstrengung - seitens der Pflege und seitens des Patienten - denn überhaupt noch Sinn? Bringt das alles noch etwas? Vor diesen Fragen steht jeder pflegende Mensch letztlich nackt da. Diese Fragen entledigen ihn seines Fachwissens, seiner Verbände und Seziermesser, kurz seines gesamten Instrumentariums der Hilfe. Vor diesen Fragen steht er, der pflegende Mensch, einem anderen Menschen nur noch von Angesicht zu Angesicht gegenüber. Hier geht es nicht mehr um die Wahrheit in der

Nicht zur Veröffentlichung freigegeben !

Sache oder der Therapie, sondern um die Wahrhaftigkeit der Person. Hier steht plötzlich die pflegende Person selbst in ihrer Identität (und in ihrem Beruf) auf dem Spiel. Genau diese Fragestellungen und Situationen zehren an der Substanz des pflegenden Menschen. Er wird zurückgeworfen auf seine eigene persönliche Moral, auf sich selber, seine eigenen Fundamente.

Unter Moral wird hier nicht eine bestimmte vorherrschende fremde Vorstellung verstanden von dem, was richtig und falsch, gut und böse ist, sondern die ur-persönliche sittliche Überzeugung eines Menschen. Was ist für mich richtig? Wofür kann ich vor mir, der Welt und Gott gerade stehen? Da vielfach in den Strukturen und Institutionen nicht nach der Moral der pflegenden Personen gefragt wird, kommt es nicht selten vor, dass diese sich ihrer persönlichen Überzeugungen nicht einmal bewusst sind. Viele haben durch den Schliff des Alltags gelernt, die moralischen Auffassungen ihrer Vorgesetzten oder dann der Patienten höher einzuschätzen als ihre eigenen. Dabei darf es nicht wundern, wenn ihre persönliche Moral zu einem Schneckenhausdasein verkümmert und später riskiert, nicht einmal mehr für das eigene Leben und dessen Fragen zu taugen. In der Tat, die Moral fällt nicht einfach vom Himmel, sondern gehört zu den Persönlichkeitsanstrengungen eines Menschen, der sein Leben selber entwickeln und gestalten möchte. Die hier verstandene Moral ist weder beliebig noch unabänderlich, sondern eine dauernde Aufgabe für jeden Einzelnen und für Gruppen von Menschen.

Was in der Tat bei der Moral von Personen und Gesellschaften auf dem Spiel steht, ist ihre Autonomie und Integrität. Wer bewusst oder unbewusst aus seiner Moral heraus zu leben in der Lage ist, lebt aus der Mitte seiner Person und schöpft damit aus dem Vollen; er ist sich selber Gesetz, so wie es eine etymologische Übersetzung des Begriffs Autonomie ("αυτός" - "νόμος") nahe legt. Dabei darf dieses verkürzte Verständnis des Autonomiekonzeptes - und ich werde noch darauf zurückkommen - nicht zu einem individualistischen Missverständnis verleiten. Denn: Autonomie als sozialetischer und politischer Begriff steht ebenfalls für das Eingebundensein in größere Zusammenhänge.

Wir haben nun gesehen, dass die Pflege als professionelle Beziehungsarbeit zur Moral der handelnden Personen führt und diese in ihrer Identität oder hier in ihrer Autonomie trifft. Das Feld Autonomie und Pflege scheint also tatsächlich innerlich zusammenzuhängen und alle Akteure einzubegreifen. Zum Zwecke dieses Vortrags und zur exemplarischen Veranschaulichung der Bewegungsdynamik zwischen Pflege und Autonomie und Autonomie und Pflege möchte ich den Patienten in den Brennpunkt des heutigen Interesses stellen. Um ihn geht es, um seine Autonomie und seine Pflege. Diese Vorgehensweise ist, wie gesagt, exemplarisch, und man könnte genauso gut den Arzt, den Pfleger, den Sozialarbeiter, die Angehörigen oder die Freiwilligen als Brennpunkt markieren und käme hierbei zu analogen Überlegungen.

Nicht zur Veröffentlichung freigegeben !

Nun haben wir also ein Arbeitsfeld und einen Fokus vor unseren Augen. Fehlt noch der Standpunkt von dem aus ich an die Arbeit gehen werde. Ich werde dies als Ethiker tun. Das heißt: Ich werde den (abstrakten) Standpunkt der Reflexion einnehmen und versuchen, Autonomie und Pflege so in Beziehung zu setzen, dass sie für den Patienten und sein Umfeld gut und heilsam sind. Hierbei wird die Ethik nicht als eine Art Super-Moral verstanden, sondern als philosophisch-theologische Disziplin, die moralische Wirklichkeit so aufzuarbeiten und zu ordnen, dass sich die verschiedenen handelnden Personen besser, und das heißt für sie *richtig*, in der moralischen Wirklichkeit wiederfinden und orientieren können. Dabei ist mein ethischer Standpunkt selbstverständlich auch in meiner persönlichen Moral verankert. Zu diesem für unseren Zusammenhang wichtigen Standpunkt gehört die Überzeugung, dass jede einzelne Person für sich selber verantwortlich ist. Dabei schreibt sich die Autonomie der Person unwiderruflich in ihre Lebens- und Umweltgeschichte ein. Ein weiteres axiomatisches, nicht diskutiertes Standpunktmerkmal ist die Gleichwertigkeit aller Personen.

So weit zu diesen einführenden thematischen und methodologischen Vorbemerkungen.

1.2. Aufbau und Vorgehensweise

Mit einem kurzen Ausflug in die Begrifflichkeit und Begriffsgeschichte der "Autonomie" soll differenziert gezeigt werden, wie eine berechtigte Forderung nach Autonomie lauten kann. Es folgt die Besprechung der Pflege als helfender-vorsorgender Tätigkeit der Praxis. Am Schluss wird gezeigt, wie sich der Begriff der Autonomie unter dem Einfluss der Pflege als inter-relationales Konzept darstellt, und wie die Pflege unter dem Anspruch der Autonomie des Gepflegten und des Pflegenden aus einem rein technischen Zusammenhang herausgelöst wird und sie (die Pflege) sich weiterentwickelt zu einem Vehikel der Moral und der Ethik.

Es folgt dann ein Anwendungsversuch dieser erarbeiteten normativen Forderung auf das vielschichtige Gebiet des hier breit gefassten Pflegebereichs. Im Spannungsverhältnis zwischen dem Anspruch der Fürsorge und der Autonomie werden abschließend Anregungen für den Alltag - und unsere anschließende Diskussion formuliert.

2. Autonomie - Wunsch, Wirklichkeit und Norm

Autonomie ist heute in aller Munde. Fordert der Eine mittels dieses Begriffs seine Souveränität ein, so signalisiert ein Anderer über den Begriff der Autonomie, dass es ihm freistehe nach seinem Belieben zu entscheiden und zu handeln. Nun gehört aber keines dieser Extreme zum semantischen Feld eines philosophisch geläuterten Autonomie-Begriffs.

Nicht zur Veröffentlichung freigegeben !

Autonomie wird hier als Gegenkonzept sowohl zur Heteronomie und zur Souveränität als auch zur sittlichen Beliebigkeit verstanden. Sie zeichnet einen mittleren Weg zwischen der absoluten, also losgelösten Selbstbestimmung und einer genauso abwegigen Fremdbestimmung durch Dritte.

Begriffsgeschichtlich ist es interessant festzustellen, dass das griechische Wort "αυτονομία" im *politischen* Zusammenhang entstanden und gewachsen ist. Die Autonomie der Stadtstaaten wurde so verstanden, dass diese im Zusammenhang mit dem größeren Gebilde einzelne Freiheiten hatten und diesen Freiraum für spezifische Regelungen nutzen konnten. Dabei sollte der größere Rahmen eben nicht leiden oder unterminiert werden; er diente gerade umgekehrt als den Freiraum erst eröffnende Rahmenbedingung. Ohne diesen Rahmen müsste der Freiheitsraum erst gegenüber dem Souverän erkämpft werden. Es handelt sich im Zusammenhang mit der Autonomie also um eine geschenkte Freiheit oder, juristisch formuliert, eine zugestandene Freiheit. Dieser politische Gebrauch der Autonomie als relativer Selbstbestimmung in einem vorgegebenen Rahmen ist bis heute recht gebräuchlich, wenn es etwa darum geht, kommunale oder Vereinsautonomien zu bestimmen. Die äußeren Grenzen des autonomen Spielraums werden von der nächsthöheren Instanz zuerkannt - beispielsweise dem Staat oder der Europäischen Union für die Fragen, wo die Staaten ihre Souveränität abgetreten haben. Die politische Philosophie ebenso wie die Rechtswissenschaften untersagen es der Autonomie gewährenden Instanz, in den einmal zugestandenen Freiheitsraum direkt und konkret hinein zu regieren. Ja, sie fordern unter der Begrifflichkeit der Subsidiarität sogar, dass die Autonomie gewährende Instanz verpflichtet ist, den autonomen Zonen die Mittel zur Verfügung zu stellen, die zur Ausübung ihrer autonomen Gestaltungsaufgabe notwendig sind. Autonomie, so wird hier deutlich, ist nicht nur eine Möglichkeit für die Freiheit, sondern eine Aufgabe der Freiheit selber. Von außen darf diese Freiheit nicht behindert werden, sondern muss vielmehr sogar aktiv gefördert werden, wenn es sich um wahre Autonomie handeln sollte.

Genau diese Bedeutung, und nur diese politische Bedeutung, hatte der Begriff der Autonomie bis Immanuel Kant ihn aus dem politischen Kontext in den individual-philosophischen Raum übertrug². Kant selber wusste um den gewachsenen politischen Sinngehalt der Autonomie. Er selber hat dieses Konzept auf die Beziehung zwischen Fakultäten und Universität angewendet. Eine seiner philosophischen Großleistungen besteht dann aber darin, das "Regulativ Autonomie" in die Domäne der praktischen Vernunft transponiert zu haben.

² vergl. Feil Ernst: Autonomie und Heteronomie nach Kant. Zur Klärung einer signifikanten Fehlinterpretation, in: FZPhTh 29 (1982) 389-441.

Nicht zur Veröffentlichung freigegeben !

Ganz im Sinne des sogenannten Transzendentalpragmatismus findet er die Vernunft als die rahmenbestimmende Bedingung der Möglichkeit für moralische Handlungsfreiheiten vor. Die Vernunft und deren Unbeliebigkeitsstrukturen eröffnen ein großes Feld für die vernünftige Gestaltung der vielfältigen situations- und kontextbezogenen Handlungsoptionen.

Der sogenannte autonome Mensch findet sich in einer Welt vor, in der er von seiner eigenen Vernunft gehalten wird. Und diese Vernunft wiederum teilt er mit allen anderen Menschen. Sie ist sozusagen das verbindende Element zwischen allen Menschen, und dies quer durch alle Zeiten hindurch. In diesem Geisteskonstrukt findet Kant dann auch seine Begründung für die sogenannte "goldene Regel". Wenn ein x-beliebiger Mensch in derselben Situation genau gleich handeln würde wie ich selber, die Verallgemeinerungsregel also zutrifft, dann haben wir es ganz sicher mit einer sittlichen Forderung zu tun, die qua Vernunft verpflichtend ist. Zitat: Kategorischer Imperativ: Handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, daß sie ein allgemeines Gesetz werde. (IV: 421)

Dieser wohl etwas komplexe Zusammenhang macht deutlich, dass die Autonomie des Menschen gerade nicht Beliebigkeit bedeutet, sondern Eingebundensein in die *allgemeine Vernunft*. Um eventuelle Missverständnisse gleich hier zu entkräften, sei darauf hingewiesen, dass Kant *nicht einer konkreten* Ausgestaltung der Vernunft einfach so Allgemeingültigkeit zuerkennt, sondern die Vernunft selbst als Regulativ zur Feststellung allgemeiner Verbindlichkeiten versteht und definiert. Dabei ist diese Vernunft aber mehr als nur eine formale Produktionsstätte, sie ist nicht einfach beliebig formbar und gestaltbar. In sich selber wird sie noch einmal getragen und gehalten von bestimmten Identitätsmerkmalen, deren Verletzung einem Abgleiten in die Unvernunft gleichkommt. Das wohl bekannteste Strukturmerkmal einer so verstandenen Vernunft ist die Widerspruchsfreiheit. Wer im gleichen Raum gleichzeitig behauptet, es regne und es regne nicht, spricht unvernünftig. Das bekannte Lügenparadoxon ist eine weitere Variante für die Grenze vernünftigen Sprechens und Handelns. Legt man mit Kant den Schwerpunkt auf diesen *formalen* Aspekt der Vernunft, so zerfällt diese inhaltlich mit großer Sicherheit in sehr viele verschiedene Ausgestaltungsformen, ohne dass hierbei jedoch die alle Welt zusammen haltende formale Vernunft als Bindeglied zwischen den Menschen und den Zeiten aufgegeben werden müsste. Ja, meine sehr verehrten Damen und Herren, es ist möglich unter denselben Voraussetzungen und mit derselben Anstrengung der Vernunft zu recht unterschiedlichen, ja bisweilen sogar gegensätzlichen vernünftigen Forderungen zu kommen.

Erlauben Sie mir hier als Theologe einfließen zu lassen, dass auch die Katholische Kirche in ihrer thomasischen Tradition und ihrem lehramtlichen Sprechen zur selben Überzeugung kommt. Zitat GS 43:

Oftmals wird gerade eine christliche Schau der Dinge [den Laien] eine bestimmte Lösung in einer konkreten Situation nahe legen. Aber andere Christen werden

Nicht zur Veröffentlichung freigegeben !

vielleicht, wie es häufiger, und zwar legitim, der Fall ist, bei gleicher Gewissenhaftigkeit in der gleichen Frage zu einem anderen Urteil kommen. Wenn dann die beiderseitigen Lösungen, auch gegen den Willen der Parteien, von vielen andern sehr leicht als eindeutige Folgerung aus der Botschaft des Evangeliums betrachtet werden, so müsste doch klar bleiben, dass in solchen Fällen niemand das Recht hat, die Autorität der Kirche ausschließlich für sich und seine eigene Meinung in Anspruch zu nehmen. Immer aber sollen sie in einem offenen Dialog sich gegenseitig zur Klärung der Frage zu helfen suchen; dabei sollen sie die gegenseitige Liebe bewahren und vor allem auf das Gemeinwohl bedacht sein.

Dieser geläuterte, in der allgemeinen Vernunft verankerte Autonomiebegriff macht ihn zu einem wichtigen Bedeutungsbegriff für moralische Zusammenhänge. Jeder einzelne Mensch muss sich seine Moral mit den Instrumenten der Vernunft sozusagen selber zimmern. Er ist nur verantwortlich vor den Normen, die er sich selber zueigen gemacht hat. Diese harte, wenn auch wahre Autonomie-Aussage darf nun aber gerade nicht in dem Sinn verabsolutiert werden, als dass der Einzelne völlig einsam und allein mit seiner Vernunft vor einer "tabula rasa" stehen würde. Die Anlage seiner Vernunft ist je und je schon kulturell und geschichtlich eingefärbt und ausgeprägt. Die eigentliche kreative und normenproduzierende Kraft seiner Vernunft entdeckt er gnoseologisch wohl zuerst in den vorgefertigten normativen Produkten und Überresten *früherer* Vernunftanstrengungen. Aus der Entwicklungspsychologie sind uns die verschiedensten Stufenmodelle eines Kohlbergs oder Piagets etwa bekannt. Sie weisen eindrücklich darauf hin, wie sich der Mensch sowohl als Kind wie auch in den unterschiedlichsten Phasen seines Lebens aus seiner geschichtlichen und nicht immer selbstverschuldeten Unmündigkeit heraus entwickelt, zu einem autonomen sprich selbstbestimmten Erwachsenen³. Bei diesem Prozess zum autonomen moralischen Menschen geht es letztlich um eine Integration vorgefundener Normen und Werte in die eigene Wirklichkeit ebenso wie um die Produktion persönlichkeitspezifischer Normen und Werte.

	Stadium	Moralisches Bewusstsein	Ebene	Orientierung	Wesentliche Elemente
I	Moralischer Realismus	<ul style="list-style-type: none"> • Einseitige Achtung des Willens der Erwachsenen • Heteronomie (Fremdbestimmung) 	Vorkonventionell (Handlungsfolgen)	1. Bestrafung und Gehorsam	Respekt vor Macht; Vermeidung von Sanktionen;
				2. Naiv egoistisches Nützlichkeitskalkül	Bedürfnisbefriedigung des Selbst, der anderen
	Übergangsstadium	<ul style="list-style-type: none"> • Verallgemeinerung der Regeln • Differenzierung des Bewusstseins 	Konventionell (Rollen, Erwartungen)	3. Ideal des braven Jungen, des netten Mädchens	Billigung durch das persönliche Umfeld
				4. Gesetz und Ordnung, Aufrechterhaltung von Autorität an sich	Pflichtbewusstes Handeln aus Respekt vor Autorität und Ordnung
II	Autonome Moral	<ul style="list-style-type: none"> • Gegenseitige Achtung • Autonomie (Selbstbestimmung) 	Nachkonventionell (gemeinsame Rechte, Prinzipien)	5. Rechtlich zugestandene Gleichwertigkeit	Anerkennung von Rechtsmaßstäben der Gesellschaft
				6. Ethische Prinzipien	Universalisierbarkeit der ethischen Prinzipien

3

Nicht zur Veröffentlichung freigegeben !

Wie weit dieser Prozess der Bildung eines autonomen moralischen Selbst, seiner urpersönlichen moralischen Identität, jedoch immer bewusst und wissend passiert und gesteuert wird, ist eine Frage, die ich hier einmal ausklammern möchte. Den hier vorgestellten Idealtypus der Entstehung moralischen Selbstbewusstseins kraft eigener Vernunft gibt es wohl kaum in seiner Reinkultur. Dennoch eignet er sich - wie jede Theoria - den Blick auf die Strukturen der Vernunft und der Autonomie freizulegen. Die Autonomie der Person ist sozusagen der Anker oder, in einem anderen Bild, die Wurzel an dem oder an der seine gesamte Moral hängt. Ohne diese Verankerung und Verwurzelung findet er nicht einmal Halt in seiner eigenen Moral. Er wird zum Spielball sowohl fremder Kräfte und Einflüsse als auch persönlicher Launen und Einfälle.

Das hier Gesagte gilt selbstverständlich auch für mehr oder weniger formell konstituierte einzelne Gruppen und Gesellschaften, die eine eigene Identität beanspruchen. Das sogenannte Berufsethos etwa der Ärzte ist ein sprechendes Beispiel für eine derartige Gruppen- oder Berufsmoral.

Was aber bedeutet dieser Autonomiebegriff als Selbstbestimmung in einem vorgegebenen bzw. vorgefundenen Rahmen für die Pflege als Anstrengung eines anderen Menschen für einen angeschlagenen und bedürftigen Dritten? Nun dürfen Sie, meine sehr verehrten Damen und Herren, aufatmen, einmal kurz aufstehen und wieder Platz nehmen: wir haben den beschwerlichsten Teil unseres Weges gerade hinter uns gebracht.

3. Autonomie und Pflege

Nach dem hier vorgestellten Konzept gibt es den autonomen Menschen nie außerhalb einer irgendwie gearteten Pflege. "Die Trivialisierung helfend-vorsorgender Praxis bei ihrer gleichzeitigen Glorifizierung hat dazu beigetragen, dass es kaum geeignete philosophische Begrifflichkeiten gibt, die entsprechenden Tätigkeiten zu beschreiben."⁴ So erkennt der Mensch sich selber und zuerst im Antlitz Anderer. In ihrer Nähe und Gunst wächst sein Selbstbewusstsein und seine Identität. Gerade im pflegerisch-erzieherischen Zusammenhang der Geburt eines Menschen wird die radikale Verwiesenheit einer entstehenden Person auf das sie pflegende Umfeld besonders deutlich. Die Hebamme wird zum inspirierenden Urbild für die Philosophie selber. So versteht etwa Aristoteles die Kunst der Philosophie: anderen so zu helfen, sie fragend anzuleiten, dass sie die richtige Antwort selber aus dem Fundus ihrer Vernunft und ihres Wissens bergen können. Hier wird die Mäeutik zum Paradigma für die Ethik und die Philosophie. Sie sollen gute Bedingungen

⁴ CONRADI Elisabeth, ebd, 19.

Nicht zur Veröffentlichung freigegeben !

schaffen oder zumindest aufzeigen, die der Geburt eines neuen Menschen mit eigenem Selbstbewusstsein und Selbstverständnis förderlich sind.

Das Bild der Hebamme scheint mir in vielerlei Hinsichten zutreffend zu sein: Die Hebamme hilft der Frau und dem Kind sozusagen voneinander loszukommen, um jeder für sich und mit dem anderen selbstständig weiterzuleben. Bei diesem Prozess wird die Frau zur Mutter und das Kind zum Sohn oder zur Tochter. Beide verweisen und erinnern unwiderruflich aneinander. Das Bild der Geburt und der Entnabelung ist gleichermaßen mit Freude und Trauer, Schmerz und Entspannung verknüpft. In Jean-Paul Sartres Formel des "In-die-Welt-hinein-geworfen-Seins" wird nur noch die Schattenseite der Autonomie gesehen und vermittelt. Dabei scheint Sartre dem Lebensgefühl und Lebenswillen vieler heutiger Menschen besonders nahe zu sein. Sie ertragen es kaum noch, gepflegt zu werden. Am liebsten pflegen sie sich selber und befriedigen ihre Bedürfnisse ebenfalls selbstbewusst mit eigener Kraft.

Unsere Gesellschaften kommen diesem Grundbedürfnis nach Unabhängigkeit mit Rechtssystemen und Ansprüchen entgegen. Denken Sie etwa nur an das System der Pflegeversicherung, wo aus dem pflegebedürftigen Menschen ein Rechtssubjekt gemacht wird, das Anspruch auf Pflegeleistungen hat. Im Sozialhilfeszusammenhang sei hier auf das Gesetz des garantierten Mindesteinkommens verwiesen. Dort, wo diese und ähnliche Gesetze die pflegenden Personen - seien sie nun Sozialarbeiter oder Berufspflegende - nicht auf bloße Instrumente zur Umsetzung der Rechte eines sogenannten Klienten reduzieren, sondern einen Rahmen zeichnen für eine herrschaftsfreie, und das heißt gleichwertige Kooperation zwischen Bedürftigem und Pflegendem, tragen sie sicherlich das Ihre zur Humanisierung der Pflege und zur Sozialisierung des individuellen Autonomiebestrebens bei. Eine rein auf sich selber bezogene, ipsistische Autonomie verliert nicht nur im Laufe der Zeit den Bezug zur sie hervorbringenden und mitbedingenden Welt, sondern letztlich auch den Bezug der Person zu sich selber und ihrer Geschichte. In letzter autonomer Isolation wird ihr ihre Lebens- und Erfahrungswelt zur letzten und einzigen Referenz. Hier schlägt die Autonomie dann in eine Art Autismus um.

Wahre Autonomie zeichnet sich durch ihre Kommunikation mit der sie bedingenden und beeinflussenden Umwelt aus. Sie ist auf Interaktion angelegt⁵. Genau hier haben wir nun die Schnittstelle mit der Pflege wieder erreicht. Ein pflegender Mensch, der nicht nur einen Körperteil oder eine soziale Devianz pflegt und behandelt, sondern eine ganze Person, tritt

⁵ An diesem Schnittpunkt treffe ich mich mit Frau Prof. Dr. Ursula Geißner, die die Autonomie als eine die individuelle Person übersteigende Kategorie immer wieder in deutliche Worte zu fassen weiß. In ihrem Vortrag "WIR = ich und die anderen" anlässlich der Verleihung des baden-württembergischen Landeslehrpreises 2001 an Erny Gillen heißt es: "Ich weiß, dass ich sobald ich in eine Gruppe gehe, mich dieser anpassen muss. Dann verliere ich meine Autonomie. Aber es gibt auch keine Lösung, wenn ich in keine Gruppe gehe, dann bleibe ich allein."

Nicht zur Veröffentlichung freigegeben !

dieser aus seiner eigenen Autonomie entgegen und begegnet in ihr einer anderen Person mit ihrer eigenen Autonomie. Möglicherweise treffen bei diesem Zusammenkommen recht unterschiedliche Werte und normative Auffassungen aufeinander. Diese Verschiedenheit wahrnehmen und verstehen bedeutet bereits ein großes Stück an ethisch-moralischer Arbeit. Verschiedenheit zu erkennen setzt ja zumeist voraus, dass man seine eigenen moralischen Überzeugungen und Vorstellungen kennt⁶.

Wie aber lerne ich meinen eigenen Wertehorizont, mein eigenes normatives Gefüge denn überhaupt kennen? Der Titel für das Kapitel zur Beantwortung dieser Frage könnte lauten: Wertanamnese. Hier ginge es darum, mittels gut gestellter Fragen den eigenen Wertehorizont auszuleuchten und auszuloten. Was bedeutet mir Leben? Was bedeutet mir körperliche Gesundheit? Wie wichtig ist mir meine eigene Selbstbestimmung? Unter welchen Umständen wäre ich bereit, meine Selbstbestimmung aufzuopfern? Wer etwa eine persönliche Patientenverfügung abfassen möchte, kommt um solche wertanamnetische Fragen nicht herum. Er muss seiner Wertewirklichkeit in die Augen sehen.

Erlauben Sie mir hier darauf hinzuweisen, dass manche Menschen bei solchen Wertanamnesen vorziehen, sich selber etwas vorzumachen, indem sie sich selber gegenüber vorgeben, bestimmte sogenannte hohe Einstellungen und Werte zu haben. Ihr positives theoretisches Selbstbildnis deckt sich dann nicht notwendigerweise mit ihrem Handeln. Mancher mag angesichts seines positiven theoretischen Selbstbildnisses gar über seine eigenen praktischen Handlungen erschrecken. So kommt es nicht selten vor, dass Menschen, die das Lebensrecht für sich und andere gemeinhin als absolut dahinstellen, gleichzeitig bereit sind etwa Ausnahmen in der Euthanasie- oder Schwangerschaftsabbruchsdiskussion einzuräumen. Warum man sich dann aber unter wertanamnetischer Rücksicht nicht eingestehen möchte, dass das Lebensrecht halt doch nicht einfach absolut in diesem Wertehorizont gilt, zeigt beispielhaft die Schwierigkeit, der *eigenen* Wahrheit in die Augen zu schauen.

Es versteht sich von selber, dass Wertanamnesen immer nur eine Art Photographie oder Zeitaufnahme sein können. Lebenserfahrung und neue Einsichten bergen genügend Veränderungspotential, auch die eigenen Überzeugungen noch einmal zu überprüfen und neu bzw. anders auszuformulieren. Bei der Entwicklung des moralischen Bewusstseins

⁶ Dass genau diese Voraussetzung nicht mehr immer zutrifft, ist unbestritten. Genau dieser empirisch leicht nachweisbarer Tatbestand führt zu einer Situation in der Pfleger und Klient beide verloren sind. Einer sucht hilflos beim anderen Halt. Jeder verweist inhaltsleer auf den anderen, keiner hat einen Standpunkt. Die Entdeckung der eigenen Moral wird hier als hilfreicher erster Schritt für eine professionelle Pflege /Sozialarbeit verstanden.

Nicht zur Veröffentlichung freigegeben !

muss es hierbei nicht immer zu biographischen Brüchen kommen, dies kann aber manchmal auch der Fall sein⁷.

Gerade pflegende Menschen sollten um ihre Werte und Normen wissen, damit sie ihre eigene Reaktion gegenüber normativen Differenzen besser einschätzen und bewusst gestalten lernen. Wenn ich etwa weiss, dass ich selber gegen eine radikale Aufklärung todkranker Patienten bin, dann tue ich gut daran, die Anfragen und die Praxis der Aufklärung in meinem Erfahrungshorizont besonders behutsam zu überprüfen, um nicht vorschnell falsche Schlussfolgerungen zu ziehen.

Ethikunterricht an Ausbildungseinrichtungen für pflegende Menschen müsste viel an Kraft, Energie und Phantasie in solche wertanamnetischen Methoden investieren. Es geht darum, pflegende Menschen auch dann noch handlungsfähig zu halten, wenn sie an die Grenzen ihrer eigenen Moral stoßen. Dies ist nicht nur für den Kontakt mit Patienten und Klienten von hervorragender Bedeutung, sondern genauso für die Teamarbeit mit den Kollegen und Kolleginnen, die man sich ja bekanntlich nicht aussucht und deren Moralvorstellungen nicht notwendigerweise identisch mit den eigenen sind. Letztlich geht es darum, einer moralischen Ohnmacht und damit moralischen Bankrotterklärung vorzubeugen.

Der pflegende Mensch geht gerade nicht neutral, sozusagen als moralisches und persönliches Neutrum, an seine pflegerische Arbeit heran, sondern ist umgekehrt hoch motiviert, anderen zu helfen und beizustehen. Diese Motivation - und ich möchte dies hier sehr positiv verstanden wissen - stand und steht immer wieder für paternalistische oder bemutternde Übergriffe von pflegenden Menschen in die Autonomie der ihnen anvertrauten Personen hinein. Sie wissen durch ihr Studium oder ihre Erfahrung besser, was gut und richtig für den zu Pflegenden ist, als dieser selber. Sie helfen ihm gerade dadurch, dass sie die Person manchmal, so wird gesagt, vor sich selber in Schutz nehmen müssen. Eine fürsorgende Einstellung, und auch das möchte ich hier sehr deutlich sagen, kann durchaus auch mit einem wohlverstandenen Autonomieverständnis kompatibel sein. Es gilt aber hier die richtige Mitte zu finden, das richtige Gleichgewicht zwischen Autonomie und Fürsorge.

Dort, wo sich die Fürsorge an die Autonomie des Anderen richtet, um diesen zu bewegen, ja zu überzeugen, sich fremde Ansichten anzueignen, um so in seiner eigenen Autonomie zu wachsen und sich zu verändern, verletzt sie die Autonomie des Anderen noch nicht. Verletzung besteht erst dort, wo der Andere in seinen Vorstellungen und Überzeugungen übergangen und gegängelt wird. Er wird fremdbestimmt und verliert somit die Herrschaft über sich selber. Gerade die Pflegenden unter Ihnen kennen Menschen, die ihre Autonomie

⁷ Und sie bewegt sie doch! Von der gestalterischen Kraft der Moral. in: Förderkreis der Freiburger Pflegestudiengänge e.V. in Zusammenarbeit mit Brandenburg Hermann, Schwendemann Ulrike: Kommunikation Kooperation Konflikt. Festschrift für Ursula Geißner. Katholische Fachhochschule Freiburg 2001, ISBN 3-935487-02-9, 89-96.

Nicht zur Veröffentlichung freigegeben !

gar nicht ausüben wollen und sich ganz einem Fremden überantworten. Sie kennen aber auch jene Menschen, die um ihre Autonomie gekämpft haben, diese dann aber unter der Macht der vorherrschenden Pflege aufgeben mussten und sich dann sozusagen aus Selbstschutz aus der Kommunikation mit Ihnen verabschiedet haben. Sie leiden daran, instrumentalisiert zu werden. Ihre Würde und Autonomie sind schwer angeschlagen.

Die Pflegebeziehung wird dort zur Kunst, wo es gelingt, die Autonomie des pflegenden Menschen mit der Autonomie des Gepflegten so auszubalancieren, dass eine gemeinsame Handlungsebene gefunden wird, die Sinn für beide macht. Kommt es dann noch zu gemeinsamen Handlungsnormen oder mindestens Kompromissen, befinden wir uns in einer moralisch zufriedenstellenden Situation für beide Beteiligten. Autonomie und Pflege - das wurde, denke ich, sehr deutlich - sind beide auf Reziprozität angelegt. Dort, wo ein pflegender Mensch die Autonomie seines Gegenübers zu fördern und, gestatten Sie mir, zu pflegen versteht, kommt er dem vollen Sinngehalt der Pflege selber schon sehr nahe. Dort, wo eine in ihrer Autonomie angeschlagene Person sich für die Pflege von außen öffnet, gewinnt sie und die pflegende Person für ihre jeweilige Autonomie. Elisabeth Conradi erörtert in ihrem Buch "Take Care. Grundlagen einer Ethik der Achtsamkeit" die interaktive Praxis "Care" im Hinblick auf eine Ethik der Achtsamkeit. Unter anderer Begrifflichkeit kommt sie zu den sehr ähnlichen Ergebnissen; sie hält fest: "Mit dem Begriff 'Achtsamkeit' wird der starke Impetus von 'Achtung' aufgegriffen. 'Achtsamkeit' drückt insofern das Anliegen aus, dass Menschen füreinander von unermesslicher Bedeutung sind. Zugleich aber geht der Begriff Achtsamkeit über die traditionelle Auffassung von Achtung hinaus, derzufolge ebenbürtige und unanghängige Menschen sich auf dem Wege der Gegenseitigkeit respektieren (sollen). Die moralische Intuition, die der Begriff der Achtung ausdrückt, wird erweitert und verändert. Achtsamkeit trägt der Bezogenheit von Menschen aufeinander, ja sogar der Abhängigkeit voneinander - beispielsweise in asymmetrischen Verhältnissen wie zwischen Erwachsenen und Kindern - Rechnung. Es ist nicht länger nötig, fiktive Annahmen ins Spiel zu bringen oder wider besseres Wissen zu unterstellen, entsprechende Verhältnisse seien reziprok und symmetrisch. Vielmehr werden Bezogenheit und Praxis zu Schlüsselbegriffen einer Ethik der Achtsamkeit."⁸

Die abstrakte Grundregel für Pflegende wie für Gepflegte könnte also lauten: Pflege die Autonomie des Anderen so, dass seine und deine Autonomie daran wachsen. Einen Dritten wider meine eigene moralische Vorstellung von richtig und falsch, gut und böse so zu pflegen, wie es *seiner* Autonomie entspricht, kann dann zum konkreten Ausdruck für meinen Respekt vor der Autonomie des Anderen und meiner eigenen werden. Ich brauche gerade in diesem Zusammenhang meine moralischen Vorstellungen und Überzeugungen nicht zu verleugnen und habe genügend Distanz zu diesen, dass ich sie einem anderen nicht

⁸ CONRADI E. in: ebd, 24.

Nicht zur Veröffentlichung freigegeben !

aufzwingen muss. Diese Art von Respekt und Selbstbescheidung macht es möglich, friedlich und tolerant in einer Welt des moralischen Pluralismus zu leben. Ich kann meine eigene Moral an der verschiedenen Moral eines anderen stärken. Oder, anders ausgedrückt: die Bestätigung für meine andere Moral finde ich nicht nur bei Gleichgesinnten.

Die Ethik als Wissenschaft zwischen den verschiedenen Moralien hat zur Genüge gezeigt, dass moralische Verständigung über die inhaltliche Einigkeit hinausgeht. Dort, wo der Andere in seiner Moral geschätzt und anerkannt wird, wird er zu einem interessanten, meine Autonomie fordernden und auch fördernden Gegenüber. Als ebenbürtiger Mensch ist er mit denselben Mitteln zu anderen Überzeugungen gekommen. Genau deshalb lohnt sich der Austausch und das Gespräch mit ihm. In ihm finde ich nicht einfach mich selber wieder, sondern ich finde den Anderen als Gleichen. Mit ihm in Beziehung treten, ja die Beziehung pflegen, wird zu einem Abenteuer der eigenen und hoffentlich auch gegenseitigen Bereicherung.

Dass in einem solchen Kontext auch moralische Angebote wie etwa die der Katholischen Kirche Sinn machen, liegt auf der Hand. In einer Zeit moralischer Unsicherheit und Ungewissheit ist es wichtig, moralische Gesamtentwürfe zu entwickeln und in den öffentlichen Diskurs einzubringen. Als vernünftig begründetes System offener Sätze kann eine gut ausgearbeitete Moral eine echte Förderung der Autonomie einzelner Personen und Gruppen werden. Der größte Feind einer autonomen Moral ist nämlich nicht die andere Moral, sondern die Gleichgültigkeit einer jeden Moral gegenüber. Die Beliebigkeit ("Et as dach alles egal!") zieht jeder Moral ihren Stachel und wirft uns und unsere Kultur zurück in ein prä-moralisches Stadium. Gerade auch moralische Konflikte machen immer wieder deutlich, dass sich in der Konfliktsituation selbst erst jenes kritische Urteilsvermögen entfalten kann, das zum konstruktiven Umgang mit dem Konflikt selber nötig ist. Oder, mit Elisabeth Conradi gesprochen: "Die Praxis *Care* wirft also nicht nur Konflikte auf, sie ist auch relevant im Hinblick auf deren Lösung."⁹ In dieser feministischen *Care*-Ethik geht es "nicht länger um individuelle Entscheidungen oder Handlungen einzelner Subjekte, sondern um gemeinsames moralisches Handeln: Moral findet zwischen Menschen statt."¹⁰ Hier werden sehr deutlich die relationalen Aspekte des moralischen Urteilens und Handelns herausgestellt: "Im Gegensatz zu einem Konzept der biographischen Situiertheit von Individuen sehe ich die an einem moralischen Konflikt beteiligten Menschen als in der Gegenwart aufeinander bezogen an", so Elisabeth Conradi.

Haben Sie also Mut zu Ihrer eigenen Moral. Lernen Sie diese kennen und auszudrücken. Denn jede Moral lebt aus derselben Quelle und ist in der Würde aller Menschen verankert. Dort, wo Sie mit Ihrer Moral am Ende zu sein scheinen, kann ethische Beratung hilfreich

⁹ CONRADI E. in: ebd., 233.

¹⁰ CONRADI E. in: ebd., 234.

Nicht zur Veröffentlichung freigegeben !

werden. Im Respekt der jeweiligen Moral gelingt es ihr bisweilen, Brücken und Übergänge zu zeigen und aufzuweisen, die im eigenen System angelegt sind, vor denen man bislang aber die Augen verschlossen hat. Ethische Beratung steht, wie jede Beratung, unter der moralischen Pflicht, die Autonomie des Anderen zu schützen und zu fördern. Gerade die Weiterentwicklungsfähigkeit und Wandelbarkeit des eigenen normativen Gefüges stellt ein beachtliches Potential für meine je bessere Moral dar.

Trauen Sie sich und Ihrer Moral etwas zu. Verlangen Sie ihr etwas ab. Lassen Sie sie nicht einfach ruhen und brachliegen. Wer seine eigene Autonomie und Moral zu pflegen bereit ist, wird auch in der Lage sein, die Autonomie anderer zu pflegen.

Erny Gillen, 6. November 2002